Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 14 (1934-1935)

Heft: 3-4

Nachruf: Hermann Bächtold

Autor: Boerlin, Gerhard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kermann Bächtold.

Bon Berhard Boerlin.

es am vierten Juni dieses Jahres verstorbenen Basler Geschichtsforschers in unseren Monatsheften zu gedenken, ist nicht nur Pflicht, sondern auch ein Vorrecht, denn Hermann Bächtold hat zu den Gründern der Zeitschrift gehört und sich in ihnen wiederholt über bedeutende Fragen seiner Geschichtsauffassung vernehmen lassen.

Sein äußerer Lebenslauf ist bald erzählt; er entstammte einer bäuerlichen, alteingesessenen (wie das schon ber Familienname bezeugt) Familie bes Kantons Schaffhausen; sein Bater war Staatsbediensteter. Bon ihm hatte er das große Pflichtgefühl und von seiner Mutter, die er erst vor zwei oder drei Jahren verloren hatte, den tiefgläubigen christlichen Sinn. Lehrer, bie auf seine große Begabung an Beistesträften aufmerksam gemacht worben waren, bewogen die Eltern, ihn die höheren Schulen besuchen zu lassen. Er wurde im Lehrfach ausgebildet, konnte die Universitäten von Basel und Freiburg i. Br. besuchen, doktorierte dort mit einer Arbeit aus ber Hanbelsgeschichte bes beutschen Nordens, war am Wirtschaftsarchiv in Basel angestellt, Privatdozent und schließlich ordentlicher Professor für mittelalter= liche und neue Geschichte an der Basler Universität, deren höchstes Chrenamt, das Rektorat, er ein Jahr lang bekleidet hat. — Ein verzehrender Drang, den Dingen auf den Grund zu gehen, ließ ihn von seinem ursprünglichen Gebiete der Handelsgeschichte immer weiter schreiten. So erwarb er sich z. B. ansehnliche Kenntnisse in allgemeiner Kunst- und Literaturgeschichte, vertiefte sich, wohl missend, wie sehr gerade uns Schweizern ber Mangel einer philosophischen Bildung vielfach hindernd im Wege stehe, in die Kantische Philosophie und wurde so heimisch in der großen Welt des deutschen Geisteslebens. Sein Lehrauftrag umfaßte die halbe Weltgeschichte und betrug zehn Pflichtstunden in der Woche: eine ungeheure Arbeitslast! Selbstverständlich konnte er sie nicht im Sinne der heutigen Arbeitsteilung und des Fachmannstums in kleinsten Bezirken bewältigen, sondern es bedurfte, um in dem ungeheuern Meere nicht unterzugehen, einer kraftvollen Stoffeinteilung und gewaltiger Artestreiche, ber Urmaffe eine Form zu geben: eine eigene Schau der Dinge. So erschien ihm die Geschichte als ein Wechsel von Strömungen und Rückflüssen, in denen die großen, in bestimmten Erdräumen mit besonderen Rrisenfeldern lebenden Bölker sich betätigen. In dieser Weise erblickte er seit Mitte des letten Jahrhunderts

ein Streben hinaus über ben zunächst angewiesenen kontinentalen Lebensraum nach dem Erwerb von Rolonien und damit verbunden eine Entspannung auf dem Kontinent, dann wieder ein Zurücksluten des Tätigkeitsbranges auf den Kontinent, neu die Machtbestrebungen dort in dem Europa zu entfalten, das von Norden nach Süden, im Westen und Often Deutschlands von als Depressionszentren bezeichneten Landgürteln durchzogen wird. In immer neuen, sich steigernden Bildern hat er diese Anschauung in Borlesungen und Vorträgen ausgestaltet und zum Teil in einem größeren Auffat im 1. und 2. Jahrgang biefer Monatshefte niedergelegt. Seine Vorträge zeichneten sich durch eine große Architektonik aus; er wußte die Gegenfäte, das sich Anziehende und dann wieder Abstoßende ungewöhnlich klar zu machen. Tropbem er sich bagegen verwahrte, bekam man den Eindruck eines unter Naturgesetzen stehenden Vor- und Rückprallens von Menschenmengen; zumal er den Einfluß des einzelnen noch so großen Mannes nicht geneigt war, entscheidend in den Vordergrund zu stellen und das Bloßlegen diplomatischer Gespinste ihm nicht so wichtig schien. Er teilte die Weltgeschichte nicht in nach hervorragenden Persönlichkeiten benannte Zeitabschnitte und barin folgte er in gewissem Sinne seinem größten Borgänger auf dem Basler Lehrstuhle der Geschichte, Jacob Burdhardt. Bachtold hat sich sehr eingehend mit ihm befaßt; eine Frucht dieser Tätigkeit konnten unsere Monatshefte in seinem Aufsatz: Der Geist des modernen Wirtschaftslebens im Urteile Jacob Burchardts bringen.

Wesentlicher für unsere Ziele ist Bächtolds Mahnschrift aus dem Jahre 1916: Die nationalpolitische Krisis in der Schweiz und unser Verhältnis zu Deutschland, die damals einiges Aufsehen erregte und es sogar zu einer zweiten Auflage brachte. Wenn man Bächtolds Ausführungen wieder durchliest, ist es, wie wenn sie auf den heutigen Tag geschrieben wären, nur hat sich unser Verhältnis zu Deutschland noch viel verschlechtert, obwohl Monarchie, Militarismus, d. h. der bevorzugte Stand des Militärs im deutschen Staatswesen, die herrschende Stellung des Abels, überhaupt die Standesunterschiede, kurz all das, was uns unüberbrückbar von Deutschland trenne, verschwunden, und ein Mann aus den untersten Schichten der Bevölkerung an die Spite des Reiches gestellt worden ist. Bächtold führt in seiner Schrift aus, daß wir ein um so stärkeres Staats volk sein mussen, als wir wegen unserer verschiedenen Kulturen kein wahrer Ration al staat sein können; daß dem Staate gegenüber in der Beobachtung der Gesetze er denkt dabei an die gang und gabe Umgehung der während des Weltkrieges notwendig gewesenen Beschränkungen der individuellen wirtschaftlichen Freiheiten — weit mehr Treue zu halten sei; er stellt die Verdächtigungen aller berer, welche einem guten Verhältnis zu Deutschland bas Wort rebeten, an den Pranger; er bedt die mangelhafte geschichtliche Bilbung der meisten Literaten, die sich zum Worte im Streite erhoben hatten, auf, so namentlich mit Beziehung auf die bekannte Spitteler'sche Rede, deren grenzenlose Berhimmelung, wenn man die Blütenlese darüber wieder zu Gesicht betommt, einen höchst kläglichen Eindruck macht, wie auch die ebenso grenzenslose Heraufschraubung der Schweiz als Vorbild der Welt. Davon war Bächstold freilich weit entfernt und wenn ein damaliger Aritiker, der die Schrift übrigens als die beste und am tiefsten gehende bezeichnete, aussetze, sie ersmangle der vaterländischen Wärme, so beweist das im Grunde nur die erstaunliche Unfähigkeit des Schweizers im allgemeinen, eine Aritik seines Landes vertragen zu können: eine kostbare, stolze, edle Eigenschaft, wenn die Aritik von unbesugten Fremden ausgeht, eine Schwäche aber, wenn sie auch von einem Berusenen nur mit Widerstreben entgegengenommen wird. Und Bächtold war ein Berusener, ein Unansechtbarer wegen seiner Lautersteit, seines Gerechtigkeitssinnes und seiner Einfachheit. In diesem seinem Gerechtigkeitssinn war er tief verletzt, wie die die öffentliche Meinung besherrschende Presse ihr Urteil, wie auch heute wieder, so ungleichmäßig fällte.

über Belgien schrieb er bamals: "Man mag Deutschlands Vorgeben gegen Belgien als noch fo schwarz hinstellen; man mag fagen, daß Deutschlands Schuld um tein Tüpfelchen kleiner wird durch bas, mas Belgien an neutralitätswidrigem Verhalten geleistet hat, umgekehrt muß man doch zugeben, daß Belgiens Ungluck Belgiens vorausgegangenes Verhalten ebenfalls um tein Tüpfelchen entschuldbarer machen tann... Dieses Berhalten, hüten wir uns, mit ihm uns solidarisch zu erklären! Es ist eben auch heute noch eine Macht und besitt eine Bedeutung, dag wir uns mit gutem Bewissen und unsere Nachbarn sich mit vollem Vertrauen sagen können: Die Schweiz ist neutral; auch auf die Zeit vor dem Krieg fällt kein Schatten." Das durfte er sagen, weil er sich heiß bemüht hatte, in dieser wie in den vielen anderen heftig umstrittenen Fragen den Dingen auf den Grund zu gehen und nicht nur, wie er gerne sagte, ein ab hoc zusammengerafftes Wissen vortrug. Er durfte solche und andere der landläufigen Meinung entgegengesette Ansichten aussprechen, weil er dabei nun eben gerade nicht auf die Erwerbung von Leckerbiffen irgend einer Art erpicht war, auf deren Ergatterung Spitteler ben Parteigängern Deutschlands (er schränkt es ein auf die "unbedingten", als ob die fanatischen eigennütiger wären als die überlegenden) bestrebt zu sein vorgehalten hatte. Bächtold war weder politisch ehrgeizig, noch ging sein Sinn auf Gelb und Gut. Von dieser Seite war er ebenso unangreifbar wie etwa, wenn ihn jemand, wie es schon damals beliebt war, mangelhaften Schweizertums hätte zeihen wollen. Man brauchte ihn nur zu sehen, zu hören, nur kurze Zeit mit ihm verkehrt zu haben, um sich des Unfinnigen einer solchen Behauptung bewußt zu werden: Er war nicht Ehrenlegionär und geizte nicht nach dieser oder einer ähnlichen Auszeichnung, er reiste auch nicht nach Berlin, um sich in seinem "Pangermanismus", wie dieses und ähnliche für die Menge gemünzten Worte lauten mögen, zu ftärken; er war seinen deutschen Lehrern Zeit seines Lebens anhänglich, aber sein inneres echtestes schweizerisches Wesen, worunter wir eine besondere Ausprägung in Einfachheit, Rlarheit und Gediegenheit verstehen, zu verändern, war das nicht vermögend, da Dankbarkeit auch eine

den Schweizer zierende Tugend ist. Selbstverständlich fühlte er sich als Zugehöriger zur deutschen Rulturwelt, als der deutschen Wissenschaft Berpflichteter: Er empfand es nicht als seine Aufgabe, die schweizerischen Berhältnisse in strahlendes Licht zu setzen — das wurde sonst genug beforgt; und angegriffen waren wir ja nicht -, sondern Berständnis für bas von allen Seiten verkeperte beutsche staatliche Wesen zu erwecken: so in seiner Schrift: Zum Urteil über ben preußisch-deutschen Stagt. Sein Berechtigkeitsgefühl ließ ihn auch teilnehmen an der Frage ber "Kriegsschulb", bie so viele Gemüter erregt hatte. Er gehörte einer von angesehenen Männern aus neutralen Staaten wie Schweben, Norwegen und Holland gebilbeten Untersuchungsgesellschaft an. Und er, ber so ungern reiste, bessen feurige Seele ja auch gar nicht die Anschauung an Ort und Stelle nötig hatte, begab sich einmal zu einer solchen Sitzung für zehn Tage nach Stockholm. Noch sehen wir ihn am Bahnhof vor uns stehen, in seiner hohen edlen Geftalt, einen weißen Strohhut auf dem Ropfe, in dunkler Kleidung, einen nicht gerollten Regenschirm und eine sehr kleine schwarze Reisetasche in ber hand, ohne Mantel: so in seiner uns alle beschämenden Schlichtheit und Unbefümmertheit um die Augerlichkeiten, Bequemlichkeiten und Fürsorglichkeiten des Lebens.

Er lebte eben nach seinem Glauben; er gab so viel er nur geben konnte, und er verzehrte sich im Drange nach der Wahrheit und der Erforschung von Gottes Willen. Schwere Zeiten hat er durchgemacht, als er drauf und dran war, sein Lehramt niederzulegen und sich ganz Gottes Werken zu widmen.

Das äußere Gewicht seiner Schriften ist nicht groß; am größten ist, was er in seinen Vorlesungen und öffentlichen Vorträgen gab. Da setzte er sein ganzes Wesen ein und er war nach einem solchen Vortrag, man darf es sagen, ganz ausgelöst. Er für sich war eine starke sittliche Macht; an ihn reichte nicht Gemeines heran. Vor der Zeit, in seinem zweiundsünfzigsten Lebensjahre, ist er erlöscht; jahrelange quälende Schlaflosigkeit hat ihn zerrieben, ein Thphus löste seine letzten irdischen Kräfte und Fesseln auf. Sein Andenken ist in würdiger Weise in der schönen Universitätskirche zu St. Martin geseiert worden; die dort gehaltenen Ansprachen und die tiesempfundene und edel ausgedrückte Zuschrift einer für seine öffentliche Vorträge dankbaren Zuhörerin sind in einem Schriftchen (bei Helbing & Lichtenhahn in Basel erschienen) festgelegt. Der Wunsch steigt heiß in einem auf, daß in unseren Tagen ein ähnlich edler Mann zum schweizerischen Volke sprechen möchte, wie es Hermann Bächtold einst getan hat.